

Kulturtheoretische Aspekte der Aneignung des Fremden und der Verfremdung des Eigenen¹

Kuno Lorenz, Saarbrücken, Universität des Saarlandes

Wenn im Zusammenhang der Unterscheidung von ‚eigen‘ und ‚fremd‘ von einer Auseinandersetzung zwischen Kulturen die Rede ist (vgl. S. P. Huntington, *Der Kampf der Kulturen*, 1996) und dies als Nachfolgephänomen ehemals vorherrschender und gegenwärtig keine bedeutende Rolle mehr spielender Auseinandersetzungen zwischen Staaten verstanden wird, so sollte man sich die dabei nicht explizit gemachte Stellungnahme zur Rivalität zwischen zwei historisch und systematisch zentralen Bestimmungen menschlicher Vergesellschaftung vor Augen führen.

Im aufgeklärten Verständnis halten sich die Individuen für stets unvollkommene, aber dank ihrer Fähigkeit zur Selbstbestimmung im Denken und Handeln auch zur Vervollkommnung fähige Vertreter einer vernünftigen Gattung, wie sie sich in Satzungen für alle Arten von Zusammenschlüssen, vor allem aber in einer selbstgegebenen und allgemein zustimmungsfähigen Verfassung für einen politischen Zusammenschluß dokumentiert. Der Nationalstaat sollte ein Verfassungsstaat und als solcher potentiell universal sein. Wir haben es in diesem Fall mit dem Bekenntnis zum Ideal eines politischen Universalismus vor uns.

Im romantischen Verständnis jedoch gelangen die zunächst unentwickelten Individuen erst als Glieder eines Ganzen, wie sie sich in einer bereits vorgegebenen Volkszugehörigkeit erleben läßt, zur Selbstverwirklichung. Die Kulturnation beruhe auf einem durch eine Kultur, also durch grundsätzlich geteilte Weltansichten und Lebensweisen, charakterisiertes Volk und ist als solches aktual partikular. An die Stelle des Bekenntnisses zum Ideal eines politischen Universalismus tritt in diesem Fall die Bekräftigung der Realität eines kulturellen Partikularismus.

Unfriedliche Auseinandersetzungen zwischen Nationalstaaten werden für Atavismen gehalten, sie sollten als Ausdruck des faktisch niemals restlos überwundenen >natürlichen< barbarischen Zustands verstanden werden. Zwischen national realisierten Kulturen hingegen gelten unfriedliche Auseinandersetzungen als Ausdruck der Selbstbehauptung, die im Recht auf Selbstbestimmung eines Volkes, einer zuweilen sogar als Pflicht verstandenen Wahrung seiner kulturellen Traditionen gründe.

Zwei deutlich unterschiedene Auffassungen von Kultur als Inbegriff des von Menschen Hervorgebrachten, wie sie in Gestalt einer Fülle von unterschiedlichen Weltansichten und Lebensweisen samt ihren Spuren in Artefakten (Büchern, Geräten, ...) vorliegt, kommen hier zur Geltung.

¹ Vortrag auf dem Herbstworkshop 2009 des Zentrums für Konstruktive Erziehungswissenschaft am Institut für Pädagogik der Universität Kiel.

Aus aufgeklärter Sicht ist Kultur eine eigener Anstrengung sich verdankende, der Gattung selbst, also dem Menschen, zuzurechnende universale Leistung, die in Staaten verkörpert und den partikularen >Volkskulturen< als bloßen Traditionen grundsätzlich überlegen ist. Aus romantischer Sicht jedoch ist Kultur ein Ausdruck der Zugehörigkeit zu einem Volk mit Vorrang der von diesem getragenen nationalen Kultur vor den universalen Kulturleistungen, die unter diesen Voraussetzungen als bloße Zivilisation gelten.

In beiden Fällen befinden wir uns mitten in der unsere eigene Tradition prägenden Auseinandersetzung um den Vorrang von Individuum oder Gesellschaft, entweder in der Gegenüberstellung eines einzelnen Menschen zum Menschen allgemein als Mensch oder in der Gegenüberstellung eines einzelnen Menschen zur ganzen Menschheit, deren Teil er ist. Im ersten Fall konkretisiert sich der (universale) Mensch in einer sozialen Rolle als Angehöriger einer oder mehrerer gesellschaftlicher Gruppen, im zweiten Fall ergänzt sich ein (partikularer) Mensch durch seine Teilhabe an einer Gemeinschaft oder an mehreren Gemeinschaften.

Die Konkretisierung des Menschen in Gestalt sozialer Rollen sei möglich, weil sich ein einzelner Mensch als Träger einer allgemeinen Vernunft, als ein grundsätzlich jedem anderen gleichberechtigter Sprecher der Gattung Mensch, begreifen könne und er daher die von den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, denen er angehört, verlangten Einschränkungen seines Handlungsspielraums auch realisieren könne: Der Mensch ist ein animal rationale, ein >vernünftiges< zur Selbstbestimmung fähiges Lebewesen.

Hingegen beschreibe man mit dem Bedürfnis eines Menschen nach Ergänzung durch Teilhabe an Gemeinschaften die Wirklichkeit der Herausbildung von Individuen, ihrer grundsätzlich geteilten Weltansichten und Lebensweisen, in Gestalt der dabei auftretenden Beiträge zur Lebensfähigkeit der Gemeinschaften, zu denen sie gehören: Der Mensch ist ein animal sociale, ein >auf Gemeinschaft bezogenes< und so zur Selbstverwirklichung; gelangendes Lebewesen.

Wir haben, anders als in der Antike, wo Sozialität und Vernünftigkeit einander implizieren, zwei einander ausschließende Versuche vor uns, den naturalen und den kulturellen Aspekt des Menschseins in ihrem Zusammenwirken zu bestimmen. Entweder versucht man, im idealen Ziel einer kulturellen Entwicklung die eigentliche >höhere< Natur des Menschen, seine >zweite Natur<, zu sehen, oder man versucht, in den natürlichen Anlagen bereits den realen Grund seiner eigentlichen >unverfälschten< Kultur, die als Teil seiner ersten Natur verstanden wird, zu verankern.

Die aufgeklärte Haltung scheint nicht ohne den meist als Fortschrittsglauben bezeichneten Glauben an die Vernunft in der Geschichte als ultima ratio auszukommen, so wenig wie die romantische Haltung auf den Glauben an Gott in der Natur verzichten zu können scheint; >Gott in der

Natur< ist dabei der Inbegriff der Prinzipien einer natürlichen und, würde man sich ihr überlassen statt ständig in sie einzugreifen, auch optimalen Evolution als prima causa.

Die Einbettung auch aller menschlichen Eingriffe in die natürliche Evolution - denken Sie nur an die evolutionäre Erkenntnistheorie - als Bestandteil eben dieser Evolution ist dabei ein Versuch, die aufgeklärte Sicht auf die romantische Sicht zurückzuführen. Hier setzen empiristische Positionen an. Sie ist damit eine Umkehrung der besonders im deutschen Idealismus vorherrschenden Interpretation auch natürlicher Evolution als Ergebnis eines ständigen Eingriffs uneingeschränkt allgemeiner und deshalb nicht von Menschen sondern von Gott verwirklichter Vernunft. In diesem Fall wird die romantische Sicht als Antizipation einer aufgeklärten interpretiert, was den Ausgangspunkt rationalistischer Positionen bildet.

Mit den neuen Problemen, die entstehen, wenn man die Polarität zwischen aufgeklärter und romantischer Sicht derart aufzuheben versucht, will und kann ich mich hier nicht befassen. Systematisch wichtiger und auch für unser Thema zentraler ist es, sich mit der Herkunft dieser beiden Sichtweisen zu befassen. Sie verdanken sich nämlich zwei einander widersprechenden Bildern vom Kulturprozeß.

In aufgeklärter Sicht wird der Kulturprozeß einem Bild des Fortschritts unterworfen, der im >natürlichen< Zustand des >jeder gegen jeden< (Hobbes' bellum omnium contra omnes) beginnt und erst endet, wenn die Herrschaft einer allgemeinen Vernunft über alle Individuen der natürlichen Spezies Mensch errichtet sein wird. Der Grad der Komplexität in der Organisation menschlicher Gruppenbildung, also der Vergesellschaftung, ist dabei ein Maß für den Fortschritt. Umgekehrt unterliegt in romantischer Sicht der Kulturprozeß einem Bild des Verfalls. Er setzt ein in einem >natürlichen< Zustand paradiesischer Selbstgenügsamkeit jedes Einzelnen (Hesiod's aetas aurea; von Ovid und Rousseau erneut beschworen) und wird erst enden, wenn sämtliche der Lebensfähigkeit des Ganzen dienenden einzelnen schöpferischen Potentiale durch den auf Vereinheitlichung im Denken und Handeln zielenden sozialen Druck zerstört sind. In diesem Fall läßt sich der Mittelwert des Umfangs der ausgebildeten schöpferischen Potentiale jedes Einzelnen zu einem Maß des Verfalls machen. Dem Verlust von Selbst-Produktion im Verfallsbild steht der Gewinn von Gruppen-Organisation im Fortschrittsbild gegenüber.

Wird in Theorien des Fortschritts der Kulturprozeß als ein Weg von >barbarischem< Wettbewerb hin zu >zivilisierter< Zusammenarbeit aufgefaßt, so wird umgekehrt in Theorien des Verfalls der Kulturprozeß als ein Weg von >natürlicher< Zusammenarbeit unter Einschluß einer Kooperation mit der nichtmenschlichen Natur hin zu >kulturellem< Wettbewerb beschrieben. Es sind die zwei gegensätzlichen Versuche, die naturalen und die kulturalen Aspekte des Menschseins gegeneinander abzugrenzen, die im Hintergrund beider Auffassungen stehen, der Forderung nach Universalisierung der Vernunft in Theorien des Fortschritts und der Feststellung einer Partikularisierung der Natur in Theorien des Verfalls.

Der romantische Individualismus erscheint in Gestalt eines scheinbar den Primat von Gemeinschaft vertretenden Kommunitarismus, der aufklärerische Universalismus hingegen in Gestalt eines scheinbar auf den Primat des Individuums angewiesenen Liberalismus, und es sind die derart zutage tretenden inneren Widersprüche beider Sehweisen, die in der Gegenwart sowohl die Kommunitarismus-Debatte um individuelle oder gemeinschaftliche partikuläre Werte als auch die dazu komplementäre Diskussion um eine kulturinvariante universale oder kulturspezifisch partikuläre Geltung der Menschenrechte speisen. Fragt man nämlich nach den Kriterien, wann eine Vereinheitlichung von Lebensweisen und Weltansichten erstrebenswert und wann eine Verschiedenheit zwischen ihnen schützenswert sein soll, so führt die Frage, ob solche Kriterien ihrerseits kulturabhängig oder kulturinvariant sein werden, sofort in eine Aporie: Als kulturabhängige blieben die Kriterien intrakulturell partikular, als kulturinvariante aber wären sie mangels eines transkulturellen Standorts gar nicht legitimierbar.

Um an dieser Stelle weiterzukommen, nehmen wir der Einfachheit halber an, daß, im Unterschied zu Kultur im allgemeinen als Inbegriff des von Menschen Hervorgebrachten, einzelne Kulturen durch Traditionen des Verhaltens zwar unscharf, aber mit einem relativ stabilen Kern voneinander abgegrenzt sind; diese Traditionen bestehen dabei aus einem praktischen Wissen in Gestalt von Können zusammen mit dem Wissen um das Können, das erst sekundär auch in Sätze gefaßt ist und durch Erziehung, Sprache, Religion, usw., erworben und weitergegeben wird. Dann kann man sagen, daß die gegenwärtigen Prozesse weltweiter Mobilität durch freiwillige oder erzwungene, willkommene oder unwillkommene Migration großer Zahlen von Menschen zugleich Prozesse der Auflösung überkommener kultureller Einheiten sind. Werden sich dabei zugleich neue partikuläre Traditionen bilden, oder wird eine fortdauernde Mobilität, ergänzt um die virtuelle Mobilität durch die neuen Medien, solche Traditionsbildungen verhindern? Wird es stattdessen zu einer mehr oder weniger einheitlichen Weltkultur kommen? Oder gar im Zuge öffentlich zu schützenden >Weltkulturerbes< zu einer Wiederbelebung einiger der vom Untergang bedrohten alten partikulären Traditionen? Sind Kultur-Reservate, Museen verwandt, gar unentbehrlich, soll kulturelles Gedächtnis nicht verloren gehen?

Die gegenwärtigen Antwortversuche bleiben grundsätzlich im Rahmen der beiden gegensätzlichen Bilder von Fortschritt oder Verfall. Es gilt, ein anthropologisch besser fundiertes Verständnis vom Zusammenwirken der Menschen zu entwickeln, eines, daß die miteinander unverträglichen Bedürfnisse nach Nähe und nach Distanz und die daraus ableitbaren Antagonismen, etwa den zwischen individueller Freiheit und allgemeiner Gerechtigkeit oder eben den zwischen Wettbewerb und Zusammenarbeit, angemessen aufeinander bezieht. An dieser Stelle setzen die Überlegungen zu den verschiedenen Verhaltensmustern beim Zusammentreffen verschiedener Menschen im Kleinen wie im Großen ein, die ich in meinem Aufsatz über das Eigene und das Fremde vorgestellt habe.

Ich will deshalb hier nicht noch einmal näher auf Abgrenzung, Assimilation und Akkomodation eingehen, sondern gleich zusammenfassen: Alle drei Muster zeichnen sich dadurch aus daß keine

Auseinandersetzung mehr stattfindet oder daß eine der beiden Seiten, das Fremde oder das Eigene, weitgehend verschwindet. Im Verhalten von Individuen wirken sich die Muster von Assimilation und Akkomodation so aus, daß man entweder im Fremden nur wieder das Eigene erkennt, das Fremde mit etwas Eigenem gleichsetzt und es dann ‚Verstehen‘ nennt, oder aber eigene Überzeugungen und Vorlieben durch fremde ersetzt und dies dann für >Selbstfindung< hält. Im ersten Fall läßt sich eine subtile Form der Herrschaft über das Fremde erkennen, im zweiten Fall eine weniger subtile Form der Unterwerfung unter das Fremde. In beiden Fällen kann es, wird durchschaut, was passiert ist, zu besonders heftigen Versuchen erneuter Abgrenzung kommen.

Ein viertes, in der Auseinandersetzung zwischen Eigenem und Fremdem die Alternative von Herrschaft oder Unterwerfung sprengendes Muster wird zugänglich, wenn man bemerkt, daß es darum geht, solche Möglichkeiten des Umgehens mit dem Fremden und mit dem Eigenen zu entwickeln, für die es noch gar keine Muster gibt. Dergleichen Versuche, Unvertrautes höherer Stufe kennenzulernen, was es erlaubt, die Unterscheidung des Eigenen vom Fremden nicht einfach nur hinzunehmen, sondern darüber hinaus auch verfügbar zu machen, schließen daher Finden und Erfinden von Demarkationen zwischen beiden Bereichen ein. Das aber läßt sich begrifflich erst artikulieren, wenn man im Agieren und Reagieren ebenso wie im Reden und Antworten auf die beiden Rollen achtet, die sich an jeder dieser vier Tätigkeiten unterscheiden lassen: die Ich-Rolle und die Du-Rolle. Reaktion auf eine Aktion wäre nicht möglich, würde nicht zuvor das, was der Agierende tut, in irgendeiner Weise verstanden, genauso wenig wie eine Antwort als Antwort gelten kann, geht nicht irgendein Verständnis der vorangegangenen Rede voraus. Bei jedem Handeln erscheint die Ich-Rolle in einer singularen Aktualisierung der Handlung, einem Handlungsvollzug als ihrem pragmatischen Anteil, und die Du-Rolle erscheint in der zugehörigen universalen Schematisierung derselben Handlung, ihrem Handlungsbild als ihrem semiotischen Anteil.

Aktualisieren und Schematisieren sind nicht Gegenstände sondern Verfahren, mit deren Hilfe eine Handlung zugänglich wird. Man tut etwas, und man weiß, was das ist, das man tut. Handlungen sind eine Realisierung stets beider idealen Rollen zugleich, der Ich-Rolle im singularen Handlungsvollzug und der Du-Rolle im universalen Handlungsbild. Diese Polarität ist es, die das gesuchte vierte Muster einer Auseinandersetzung zwischen Eigenem und Fremdem zu erkennen erlaubt. Es wird realisiert im Entdecken von Umgangsweisen mit dem Eigenen und dem Fremden durch das in Geschichte und Gegenwart immer wieder behandelte Modell des Voneinander-Lernens. An die Stelle der Alternative von Herrschaft oder Unterwerfung tritt ein Umgehen-Lernen mit Herrschaft (des Eigenen) und mit Unterwerfung (bei Hegel: Knechtschaft) (unter des Fremde), was jedoch nicht damit verwechselt werden darf, >aus der Not eine Tugend< oder >das Beste aus der Situation< zu machen, weil in solchen Fällen lediglich die bereits vertrauten Handlungsmöglichkeiten eingesetzt werden.

Der Verwandlungsprozeß, dem sowohl das Eigene als auch das Fremde im Verlauf des Lehrens und Lernens unterworfen wird - und dazu gehört auch, das Eigene und das Fremde jeweils als

Mittel zur Neubestimmung des Eigenen und Fremden zu lehren und zu lernen - bedarf zu seiner angemessenen Bestimmung der Einsicht, daß ein Handelnder beim Handeln stets auch über ein >Bild< seiner Handlung verfügt und daß er beim Reden auch darüber verfügt, was er damit >gemeint< hat. Dann nämlich ist die Konfrontation mit dem regelmäßig davon verschiedenen Verstehen dieses Handelns und Redens seitens des handelnd oder antwortend darauf Reagierenden überhaupt erst artikulierbar, und der daraufhin mögliche Prozeß des Voneinander-Lernens läßt sich als schrittweise Auflösung einer solchen Konfrontation durch Überführung in eine Folge immer wieder neuer >Auseinandersetzungen< oder >Dialoge< begreifen.

Bei einer bloß verhaltenstheoretischen Analyse von Interaktionen wird die Rollendifferenz allein als Differenz zwischen Beobachter (Du-Rolle) und Beobachtetem (Ich-Rolle) beachtet, die Handlungsbilder der Interagierenden selbst sind ausgeblendet. In den zeichentheoretischen Analysen von Interaktionen wiederum werden alle Handlungen, um als Handlungen zu gelten, gleich als Zeichenhandlungen wie explizite Redehandlungen angesehen, haben also einen >Sinn<, der zu ermitteln ist, unabhängig davon, ob er den Interagierenden bewußt ist oder nicht.

Was regelmäßig unterbleibt ist, beides, sowohl das Handeln als auch das Zeichenhandeln, insbesondere das Reden, unter der Rollendifferenz zu betrachten. Denn nicht nur ist jedes Handeln auch als ein Zeichenhandeln analysierbar, auch jedes Zeichenhandeln, insbesondere Reden, ist natürlich außerdem ein Handeln. Und nur so lassen sich die Übergänge zwischen Handeln und Reden ihrerseits artikulieren, wie es erstmals im symbolischen Interaktionismus von George Herbert Mead unter ausdrücklichem Bezug auf einer Übernahme der Du-Rolle durch das Ich geschehen ist.

Leider hat die Behandlung der Rollenübernahme als Erfahrung der symbolischen Interaktion statt als Bedingung dafür, eine solche, Agieren und Reagieren mit Reden und Antworten verknüpfende, Erfahrung überhaupt machen zu können, verhindert, daß, etwa in der Kulturanthropologie, der Zusammenhang von Reden und Handeln auch im Verhältnis von Beobachter und Beobachtetem analysiert wird.

Dabei hat den Prozeß des Voneinander-Lernens schon Johann Gottfried Herder erstmals in aller Deutlichkeit als einen Verwandlungsprozeß des Eigenen und Fremden auseinandergesetzt, wenn gleich ohne auf die notwendigen Differenzierungen einzugehen, die erforderlich sind, will man im Voneinander-Lernen die Rollen der Beteiligten als einzelne Menschen und als Repräsentanten von Gruppenindividuen, etwa einer Familie, einer Sprachgemeinschaft, einer Berufsgruppe usw., auseinanderhalten. Herder tut dies, indem er an die Stelle der beiden für das Verständnis des Kulturprozesses in Anspruch genommenen Bilder von Fortschritt oder Verfall eine Charakterisierung des Kulturprozesses durch einen Erziehungsprozeß setzt, der bei ihm auch ‚Bildungsprozeß‘ heißt. Das dialogische Modell der Erziehung durch Lehren und Lernen schließt auf der Seite des Lehrens ausdrücklich auch die Konstruktion von - im Regelfall sprachlichen - Darstellungen ein, und auf der Seite des Lernens ebenso ausdrücklich die Dekonstruktion von Darstellungen mithil-

fe von Interpretationen bis hin zu konkreter Tätigkeit. Dabei übernimmt jeder Mensch stets beide Rollen, sowohl im Handeln als auch im Zeichenhandeln. Herder benutzt die Termini ‚Freiheit‘ und ‚Vernunft‘, um auf die jeweils in den beiden Rollen des Selbst-Tätigseins d.s. >organische Kräfte<, und Geprägtwerdens, d.i. >Tradition<, sich äßernden Handlungs- und Zeichenhandlungsmöglichkeiten hinzuweisen, allerdings mit der Pointe, daß auch im Handeln Vernunft - d.i. die Du-Rolle, neben der im Handeln stets auftretenden Ich-Rolle - und im Zeichenhandeln Freiheit - d.i. die Ich-Rolle, neben der für die Zeichenfunktion stets in Anspruch genommenen Du-Rolle - am Werke sind.

Der Bereich der Kultur, jetzt wieder im allgemeinen als das von Menschen im Handeln und Zeichenhandeln Hervorgebrachte, tritt aufgrund der beiden Rollen bei jedem Menschen in Gestalt von praktischen und theoretischen Kenntnissen auf, die stets von einem Traditionszusammenhang abhängig bleiben. Vernunft und Freiheit schließen daher sowohl Fähigkeiten als auch Mängel ein, weil auch Falsches geglaubt und Böses gewählt werden kann.

Als eine wichtige Konsequenz dieser Überlegungen ergibt sich, daß Sozialität, Herders >Freiheit<, sich nicht mehr auf den Kampf zwischen individuellen Interessen bezieht, weder direkt in Gestalt eines kulturalen >Kampfes um die Macht< noch indirekt in Gestalt seiner kausalen Erklärbarkeit durch einen naturalen >Kampf ums Überleben<. Vielmehr bezieht sich Sozialität im Herderschen Rahmen auf den sozialen Zusammenhang kleiner oder größerer Gruppen im Handeln und Zeichenhandeln, wie er durch Kooperation mithilfe individueller Beiträge hergestellt wird. Nur dadurch, daß man seine eigene Weltansicht und Lebensweise ausbildet, ist auch eine Entwicklung von Sozialität möglich. Ganz entsprechend bezieht sich Rationalität, Herders >Vernunft<, nicht mehr auf den Willen, allein allgemeinen Interessen zu folgen, unabhängig welcher Grad von Allgemeinheit dabei zugrundegelegt ist. Vielmehr markiert Rationalität im Sinne Herders die jeweils ein Individuum auszeichnenden Kräfte, die im ausgetragenen Wettbewerb auf der Grundlage geteilter Lebensweisen und Weltansichten ein spezifisches Können ausbilden. Ein Rest dieses Verständnisses von Rationalität hat sich bis heute erhalten, wenn als Paradigma rationalen Verhaltens auf den Wettbewerb mit Argumenten für und gegen eine These verwiesen wird. Nur wer der Verankerung seiner Lebensweisen und Weltansichten in einer ein Stück weit gemeinsamen Grundlage gewahr wird, verwirklicht auch einen Schritt zur Individualität.

Nach einer einflußreichen Tradition, die als mehrfach erneuerte Aufklärung von der Antike bis heute reicht, sind wir es in diesem Zusammenhang gewohnt, von Selbstbestimmung als Aufgabe der Vernunft zu sprechen. Da aber zugleich Vernunft das Allgemeine und nicht das Besondere betreffen soll, wird Selbstbestimmung dabei irreführend als aus Einsicht vollzogene Unterordnung unter allgemeine Gesetze verstanden, statt sie als eine allgemeine Aufgabe zu verstehen, die jeder individuell zu lösen hat.

Herder hat auf dieser Korrektur gegenüber Kant bestanden und so darauf aufmerksam gemacht, daß Individualität und Sozialität nur als Stadien eines einzigen Prozesses, des >Bildungsprozesses

ses< für die dialogische Dyade Ich-Du begriffen werden können. Wir haben es mit einem kompetitiven und kooperativen Zusammenhang zwischen genau auf diese Weise sich erst bildenden Menschen zu tun, wobei auch die zur Produktion und Organisation dieses Zusammenhangs auftretenden Hilfsmittel auf der Zeichenebene, wie etwa Überlegung, Beratung, Verhandlung, Entscheidung, Schlichtung usw., einzubeziehen sind. Wer es gleichwohl versuchen sollte, eben diesen Zusammenhang auf der Grundlage schon mit Präferenzen und Überzeugungen >fertig< ausgestatteter Individuen zu bestimmen, ist dazu verurteilt, von Selbstbestimmung nur noch in Bezug auf die Gattung Mensch und nicht mehr in Bezug auf einzelne Menschen und ihre Vergesellschaftung in Gruppen sprechen zu können. Zwischen Einzelnen und zwischen Gruppen gibt es dann nur noch externe Beziehungen der gegenseitigen Einflußnahme, weil es sich um Beziehungen zwischen bereits vorab wohlbestimmten Individuen handelt; die interne Beziehung des Voneinander-Lernens läßt sich nicht mehr aufbauen. Der Prozeß einer sukzessiven Bestimmung beider Seiten im Voneinander-Lernen dadurch, daß das jeweilige Gegenüber eines Menschen zu einem Zeichen für ihn wird - es zeigt mir etwas, das ich bin - ist übersprungen worden. Damit unterbleibt auch das Begreifen, daß mit der Verfremdung des Eigenen und der Aneignung des Fremden, die die Verwandlung im Prozeß des Voneinander-Lernens ausmachen, die Differenz von Eigenem und Fremdem überhaupt erst aufgespannt wird, und zwar als eine fortwährendem Wandel unterworfenen Unterscheidung, unabhängig davon, wie ‚eigen‘ und ‚fremd‘ jeweils konkret realisiert sind.

Es ist dabei wichtig, sich klar zu machen, daß auch der Erziehungsprozeß gegenwärtig verbreitet im Sinne zeitabhängiger externer Relationen verstanden wird, deren Dynamik man >von außen< entweder intentional durch vorgegebene Erziehungsziele oder kausal durch spezielles >social engineering< steuert. Voneinander-Lernen im Sinne des Herderschen Bildungsprozesses ist jedoch eine Entwicklung interner Relationen und daher gegenseitige Selbsterziehung, also ein Prozeß, in dem beide Seiten der dialogischen Dyade im Zuge der Ausbildung einer weiteren Stufe von Individuation und Sozialisation ihre Lebensweisen und Weltansichten neu bestimmen. Dabei erwerben beide Seiten zugleich ein >Selbstverhältnis<, lernen also, mit der Ich-Du-Dyade selbst umzugehen. Dies geschieht aus der Ich-Perspektive aneignend, sich selbst als >Subjekt<, das über beide Rollen als Hilfsmittel verfügt; aus der Du-Perspektive hingegen geschieht das Umgehen mit der Ich-Du-Dyade verfremdend, das Gegenüber wird zu einer >dritten Person<, einem beide Rollen verkörpernden >Objekt<. In der Selbsterziehung werden Lebensweisen und Weltansichten nicht bloß schlicht gebildet, sondern in einer reflexiven Wendung zugleich einem Prozeß ständiger Verwandlung unterworfen.

Die Beurteilung der Folgen dieses Verwandlungsprozesses für die Identität der Gruppen, der die Subjekte angehören, macht einen entscheidenden Anteil an der Auseinandersetzung um das Eigene und das Fremde aus. Lebensweisen und Weltansichten lassen sich nur unter Berücksichtigung ihrer individuellen Differenzen und ihrer sozialen Übereinstimmungen zureichend bestimmen. Selbsterziehung ist ein Prozeß, der durch Abgrenzung individuiert und dabei zugleich Verbundenheit herstellt und so sozialisiert. Insbesondere ist er als Bildungsprozeß das Mittel, sich

gegen kulturelle und naturale Beeinflussung zur Wehr setzen zu können: Handelnd wird individuelles Können gegen Geführtwerden ausgespielt und dem Selberweiterwachsen werden durch Wissen um allgemeine Aufgaben Grenzen gesetzt.

Im Bildungsprozeß muß bei jeder Aneignung des Könnens und Wissens im Handeln und Reden, einer >Subjektivierung<, die aus der Ich-Perspektive gegenüber Ich-Rolle und Du-Rolle geschieht, mit Verfeinerungen des Könnens und Erweiterungen des Wissens gerechnet werden, die keineswegs nur linear erfolgen, sondern Verzweigungen einschließen werden, die im Laufe der Geschichte auch abbrechen können. Die entsprechende Verfremdung aus der Du-Perspektive führt zu einer Objektivierung des Könnens und Wissens, das damit einem (wissenschaftlichen) Studium zugänglich wird, das sich in historisch-genetischer Hinsicht auf Traditionszusammenhänge richten wird, die vielfach aufgespalten auftreten. Aber das ist noch nicht alles. Auch ein solches Studium ist nur durch subjektive Aneignung realisierbar, während die entsprechende mit Verfremdung einhergehende Objektivierung das Studium in die Gestalt wissenschaftlicher Darstellungen überführt. Diese gehören als Ergebnis einer historisch-genetische Zusammenhänge systematisch rekonstruierenden theoretischen Reflexion den Natur- und Kulturwissenschaften an, wobei deren zugehörige praktische Felder, wie Technik, Kunst, Ökonomie, Medizin u.a., dazugehören und dort praktisch reflektierte Fertigkeiten nachsichziehen. Der auf diese Weise zustandgekommene reflexive Status von Theorie und Praxis wird natürlich nur in dem Maße ausgebildet und erkennbar sein, als der Durchgang eines Studiums von Können und Wissen durch subjektive Aneignung, also einen Prozeß der Selbsterziehung durch Voneinander-Lernen auch auf dieser Stufe, nicht unterschlagen wird. Bis dahin aber ist der Weg noch weit.

Voneinander-Lernen läßt sich bloß >objektiv< beobachtend nicht von gegenseitiger Assimilation oder Akkomodation unterscheiden. Dazu bedarf es der Aufmerksamkeit auf den auch schon in der Beobachtung und nicht erst in der Teilnahme wirksamen Durchgang durch subjektive Aneignung auf seiten des Beobachters und damit seines Eingeständnisses, ebenfalls in ein Voneinander-Lernen eingetreten zu sein. Die Entdeckung von etwas Fremdem im anderen ist nur im Finden von etwas Fremdem in sich selbst immun gegen voreiliges >Verstehen< oder eilfertiges Sich-ihm-Unterordnen. Die lernend vollzogene Aneignung von etwas Fremdem hat ihr Gegenbild in der dabei durch Distanzierung vollzogenen Verfremdung von etwas Eigenem.

Dabei gehört die Unterstellung einer gemeinsamen Sprache im Prozeß des Voneinander-Lernens zu den wichtigsten Ursachen für die regelmäßig zu beobachtende Unaufmerksamkeit gegenüber der diesen Prozeß charakterisierenden Umwandlung des Eigenen und des Fremden. Bei unterstellter gemeinsamer Sprache behandelt man die in einer Auseinandersetzung verwendeten, unter Umständen unterschiedlichen natürlichen Sprachen zwangsläufig als bloß verschiedene Kodierungen für die für gemeinsam verfügbar gehaltenen Weltansichten und Lebensweisen. Zusammen bilden diese, in der Sprache Nelson Goodmans, eine >Weltversion<. Jedoch ist dabei unterschlagen, daß im Voneinander-Lernen stets teilweise verschiedene Weltversionen, eben das Eigene und das Fremde, unter Verschiebung der Grenzen zwischen Übereinstimmung und Verschieden-

heit in wiederum teilweise verschiedene Weltversionen überführt werden. Beide Seiten treten einen Schritt aus ihrem Eigen heraus, indem sie Teile der jeweils fremden Version ihrer eigenen hinzufügen, was wiederum allein in der nicht auf sprachliche Mittel im engeren Sinne beschränkten Darstellung zugänglich wird. Die Entdeckung von etwas Fremdem in seiner mit Verfremdung des Eigenen einhergehenden Aneignung wird nicht mehr entweder als bloße Selbstbestätigung oder als ein Sich-selbst-Aufgeben mißverstanden.

Erst im Wechselspiel von subjektiver Aneignung im Vollzug von Tätigkeiten und ihrer Objektivierung in der durch Distanzierung sich einstellenden Verfremdung wird das Voneinander-Lernen seinerseits begreifbar und damit die Verwandlung des Eigenen und Fremden zu einem >selbstbewußten<, seinerseits lehr- und lernbaren Prozeß.